

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 53 (1927)
Heft: 50

Artikel: Gräslein
Autor: Ruschmann, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-461022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Messingkäfer in Basel

Palmström fand — o Schreck — in dem Getäfer einen ausgewachsenen Messingkäfer,

und erkennt, Bestürzung im Gesicht, das Insekt, von dem jetzt jeder spricht.

Eingedenk schon vorgekommenen Falles, wonach dieser Käfer alles (alles!)

frisst (sagt „alles“ man, besagt es ebenso konkretes wie abstraktes),

und als größter Schädling (wohlverstanden: unter den Insekten hierzulanden)

stets bestrebt, sich weiter auszubreiten, fürchten läßt die schlimmsten Möglichkeiten,

attackierend Haus und Dach und Fach — dessen eingedenk, sinnt Palmström nach

und verweilt, in angestrengtem Sinnen, was in diesem Falle zu beginnen.

Und voll Eifer, das Problem zu lösen, Gutes zu erzielen aus dem Bösen,

und des Käfers Freßwut nuzzunießen, findet er als Richtweg schließlich diesen:

Palmström greift nach einem Briefpapier, tippt: „Finanzdepartement Dahier.“

Da unfehlbar nachgewiesen ist, daß der Messingkäfer alles frisst,

bietet sich für Ihr Departement jetzt vielleicht der richtige Moment,

(und zwar ohne langes Zeitverlieren) unsre Staatsfinanzen zu sanieren:

Fügen Sie zu Ihrem Inventar Eine nackte Messingkäferschar.

Diese dürft' numerisch nicht zu klein und müßt auch recht ausgehungert sein.

Läßt man dann den Käfer kräftig wirken in den anbetreffenden Bezirken,

und hilft Gottes Segen etwas mit, frisst er unser ganzes Defizit,

das laut Rechnung heut bedenklich groß. — Und Herr Wiescher ist die Sorgen los. —

Stets bestrebt, dem Staate treu zu dienen, schließ ich hiemit und empfehl mich Ihnen Achtungsvoll —“ und mit dem Tintenstift malt er kühnen Schwungs die Unterschrift.

Diesen Brief zur Post befördert habend, speißt drauf Palmström stillvergüßt zu Abend.

Emil Deurmann

Damen=Schlupfhosen, gebraucht

bietet eine Winterthurer Firma im Stadtanzeiger vom 30. November an.



Lieber Rebelspalter!

Der fachmännische Rat des Briefkastenonkels im „Schweizer Pflanzenfreund“, der einem bildungshungrigen Leser zuteil wird, beginnt mit der Einleitung: „Sie scheinen wohl eine Düngung von Ruhm ist im Auge zu haben.“

Wenn die Vermutung des Fachmannes zutrifft, so erklärt sich auch die mangelnde Fähigkeit des gärtnerischen Dilettanten, die richtige Düngung von selbst herauszufinden.

*

Im „Neuen Wiener Journal“ veröffentlichte ein Chefrediger nachstehendes Gesuch: „Durchaus ungewöhnlicher ernster Gentleman, ersehnt ehrb. Bekanntschaft kleinfüßiger, großer, sehr schlanker Dame. Unter, Gibt es noch Wespentailen 4590' Abm.“ — Ein durchaus ungewöhnlicher Gentleman.



Aus dem Zürich der Eingeborenen

Herr Feusi: „Tageli Frä Stadtrichter, wänd Sie eben au ä chli d'Läden go genaluege bi dem gäbige Winterwätter?“

Frau Stadtrichter: „Rüchmed Sie das Wätter nu nüd öppe, wänn's en Belzhändler oder en Schuhmacher ghört, lust naglet 'r Ehne grad ä Sohlen über's Mul ie.“

Herr Feusi: „Frühner hett's es chönne gä, aber hütigstags, sett 's Wätter kä Rolle meh spielen i dere Brangsche, ämel bim Wiberwösch nüd.“

Frau Stadtrichter: „Aeggüfehne, mr seit dann öppe Damewält.“

Herr Feusi: „In Hundstage träged 'f Belzchräge bis über d'Ohren ue und im Winter gwagglet 'f in Summerschüehlene mit nacktige Chnüene umenand.“

Frau Stadtrichter: „Aber nüd All, nu die die die —“

Herr Feusi: „Nu die, wo m' ehne sett säge „Damewält“, ganz richtig, Sie händ alliwil rächt und säb händ Sie.“

Frau Stadtrichter: „'s Mannevolch ist sälber gschuld, warum gänd 'f ehne 's Gält zu dene Bööggegwändere.“

Herr Feusi: „'s untrüchlist Luege sind die magere Fleischbei, won i dene schülige Stiefelfinken inne stöhd, wo 'f über ihr Stögelschueh ie alegged; wänn vor 10 Jahren en Batter enere Tochter uf d'Wiehnacht „Stalfinke“ kauft hett, hett sie ihm kündt und d'Mame hett em Löhli gseit.“

Frau Stadtrichter: „Mode hin oder her, bin Ihne wett i weder Frau na Tochter si. Was müest mr ächt da alegge bis eme so ä Zwärismüschel gfielti.“

Herr Feusi: „Tank Ehne für das zoologisch Kumpfmänt. Gwüß na en Reste us dr „Bangsion“? Aber an Ihrem Reden a cha mr eisder na Goffnig ha, Sie glägetli doch na ämal mit gnacktige Chnüene aztreffen im Tram.“ (Schon um die nächste Ecke.)

Jene Frage — jene Frage!

Hört es, liebe Eidgenossen! Unsre treuen Bundesväter hätten stramm sich aufgeschlossen, Wild fast um das Rednerpult, Als der Kommissionsvertreter Wohlbedacht und sprachgeschult Ueber jene Frage sprach...

„Jene Frage — endlich, endlich! Ach, ich hör' euch glücklich jubeln: Die Tuberkeln, die so schändlich Uns vergiften Volk und Land, Werden wir nun rasch vertubeln. Ein Gesetz in unsrer Hand Macht uns feuchenfrei und stark!“

„Jene Frage...“ schreit es herzlich, „Wird nun endlich doch gelöst! Ach, es war so fürchtbar schmerzlich: Warum ward man arbeitslos? Jedes Frühjahr hat's geböst! Endlich doch — vergehet bloß — Wird die Krisennot verbannt!“

„Jene Frage von den Waffen!“ „Jene Frage von dem Zoll!“ „Von den Wunden, welche klaffen In Europas Völkerbund“, „Von dem Krieg, der kommen soll...“ Also schreits von Mund zu Mund, Gläubig auf Erlösertat!

Salob Bühner

*

Nachruf

Zum Tode des deutschen Botschafters von Maltzan schrieb die „Kölnische Zeitung“: „Mit ihm ist vielleicht das beste Pferd im Stalle der deutschen Diplomatie vorzeitig dahingegangen.“

Rebo

*

Gräslein

Wenn man in Berücksichtigung zieht, daß Gräsleins Vater ein berühmter Musiker, und seine Mutter lyrische Dichterin gewesen, so kann es unmöglich verwundern, daß Gräslein so überaus empfindsam war. Während nun diese an und für sich schöne und achtenswerte Eigenschaft allein schon genügt hätte, um Gräsleins Erdendasein in mancher Beziehung quälend zu gestalten, indem er sich an allen Ecken und Enden dieser hastenden Welt stieß, litt er zudem noch an einer peinlichen und derart folgerichtigen Ehrlichkeit, daß er sich selbst in Dingen der Höflichkeit keinen Zwang antat.

Da unsere Umgangsformen, die wir uns schon in jüngeren Jahren durch Prügel oder Gewöhnung zugezogen haben, bekanntlich zum größten Teil aus Höflichkeit und nur einem sehr geringen Teil Ehrlichkeit bestehen, können wir dem ehrlichen Gräslein unsere Achtung nicht versagen. Allein es darf bei dieser Gelegenheit nicht verschwiegen werden, daß er über ein böses Maul verfügte und davon je nach Laune ausgiebig Gebrauch machte.

Gräslein hatte die Gabe, sehr rasch in das Denken und Empfinden anderer Men-

schen sich einzufühlen, und weit entfernt, dieser seltenen Fähigkeit sich im Stillen zu freuen und sein Handeln und Reden darnach zu richten, suchte er vielmehr durch spitzige Bemerkungen und Andeutungen fremde Empfindungen bloßzustellen. Ob schon er dies meist auf geistreiche Art zu tun pflegte, wurde es doch in den wenigsten Fällen als Witz empfunden, und er überwarf sich deshalb mit allen Bekannten, besonders, da er selber die leiseste Abwehr oder Unfreundlichkeit als tödliche Beleidigung empfand.

Nachdem er sich auf diese Weise mit allen Verwandten und Bekannten verfeindet hatte, lebte er zurückgezogen in einer Villa außerhalb der Stadt. Dort schmollte er mit der Welt und mit seinen Diensthofen, was er sich dank einer gewissen Vermöglichkeit gestatten konnte.

An einem schönen Vorfrühlingsmorgen, als der Nebel in schmalen Streifen über dem See lag, strich Gräslein in übertriebener Naturschwärmerei in seinem Garten herum und zog sich eine schwere Erkältung zu, an deren Folgen er nach wenigen Wochen starb. Der gutmütige Arzt, mit dem er in ununterbrochenem Streit gelebt, war derart erleichtert, den Totenschein ausstellen zu können, daß er den friedlich daliegenden Gräslein kaum eines Blickes würdigte.

Es war Gräsleins eigene Schuld, daß sein Begräbnis von einer ungewöhnlichen, beschämenden Hast gekennzeichnet war. Die wenigen Verwandten, die erschienen waren, drängten verstohlen zur Eile, weshalb der mit dem Festmachen des Sargdeckels beschäftigte Schreiner es bei einer einzigen Schraube bewenden ließ.

Als der schein tote Gräslein aus seinem Schlaf erwachte, starrte er mit großen Augen ins Dunkle. Er roch frisches Holz, Blumen, Wäsche, und konnte sich nicht zurechtfinden. Indem er gähnend die Arme ins Dunkle streckte, stieß er den Sargdeckel weg. Jetzt wurde ihm allmählich sein Zustand klar, und die Erkenntnis, daß man ihn lebend hatte begraben wollen, lähmte ihn.

Als aus der Kirchhofkapelle die langweiligen Töne eines Harmoniums herüberklangen, erhob er sich schwerfällig aus seinem Sarg und äugte durch die halboffene Tür in die Kapelle. Der Pfarrer sprach eben von dem lieben Verstorbenen, während sich Gräsleins Bruder ausgiebig auf dem Kopf kratzte.

Was unser Gräslein in den vier Jahrzehnten seines Lebens an Beleidigungen hatte erdulden müssen, war ein Kinderscherz verglichen mit der Schmach, die man ihm an seinem letzten Erdentage angetan, indem man ihn, die Hauptperson des Tages, vor der Kapelle hatte liegen lassen.

Er fühlte alles Blut aus seinen Adern entweichen und schleppte sich mit bleiernen Füßen davon. Vor einem frischgeschaukelten Grab, das dicht neben einem Baume lag, blieb er stehen und bückte sich mit müdem Lächeln nach dem Seil, das neben der Schaufel des Totengräbers lag. Mit zitternden Händen flocht er eine Schlinge und hängte sich an einen Ast.

Max Rischmann

Erfrischungsraum
Thee / Chocolate
SPRÜNGLI / ZÜRICH
Paradeplatz — Gegründet 1836

Schweizerische Politiker in der Karikatur

Gr. Rabinowitch



Nationalrat Edoardo Zeli, Bellinzona

„REKLAME“

Humoristische Erzählung von TEFPI — Uebersetzt aus dem Russischen von O. F.

Ist Ihnen aufgefallen, wie die modernen Reklamen verfaßt sind? Mit jedem Tag wird der Ton derselben ernster und strenger. Früher, — bot man an, jetzt — verlangt man; früher — wurde geraten, jetzt — wird befohlen. Früher hieß es: „Wir erlauben uns die Aufmerksamkeit der geehrten Käufer auf unsere Häringe, frisch und fein gesalzen, zu lenken.“ — Jetzt hingegen liest man: „Kauft immer und überall nur unsere Häringe!“ Es fehlt nur, daß man nächstens druckt: „He! Du! — Wenn Du morgens aufwachst, renne was das Zeug hält, unsere Häringe kaufen!“

Für nervöse, empfindliche Naturen — ist das reines Gift; diese Befehle, auf Schritt und Tritt in allen Zeitungen in die Augen stehend, können nicht ohne schlimme Folgen bleiben. — Sie wachen nach einer schlecht verbrachten Nacht auf. Sie greifen zur Zeitung, — das erste, was Sie darin sehen:

„Kaufen Sie! Verlieren Sie keine Zeit! Ziegelfeine bei der Firma X.“

Sie brauchen keine Ziegelfeine; wohin damit in Ihrer kleinen, engen Wohnung? Auch würde der Hauswirt Ihnen kündigen, wenn

Sie in derselben eine Baumaterialienniederlage einrichten. Das begreifen Sie wohl, — aber der Befehl steht da, schwarz auf weiß gedruckt und welcher physischer Kraft und seelischer Energie bedarf eine nervöse Natur, um nicht sofort, dem Bett entspringend, nach den verrückten Ziegeln zu rennen!

Wollen wir annehmen, es gelingt Ihnen, dieser Versuchung zu widerstehen, Sie liegen einige Minuten in geschwächtem Zustand, apathisch im Bett und wischen sich den kalten Schweiß aus der Stirn; Sie schielen nach der Zeitung: „Kein Lebensgenuß ohne unser Eau de Cologne. — 12,000 verschiedene Gerüche!“

Ihr müdes Hirn entsetzt sich! — „Mein Gott! Wie viel Zeit ist erforderlich, um 12,000 Gerüche auszuprobieren! Es bleibt nur übrig, meine Tätigkeit und Stellung aufzugeben...? Aber Armut und ein trübes Alter drohen dann als Folgen... tut man es nicht, so heißt es ja: „Kein Lebensgenuß, ohne...“ So oder so, beides gleich schlecht!

Und von der nächsten Seite stürzen schon neue Forderungen über Sie: „Alle intelligenten Leute müssen unseren Kaffee trinken!“